

Predigt

Thema: Gottesdienst
Der TÜV ist fällig, Teil 1

Bibeltext: Johannes 20,24–29

Datum: 30.04.2017

Verfasser: Pastor Lars Linder

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

heute beginnen wir mit der Predigtreihe „Der TÜV ist fällig“, wobei wir genau genommen gar nicht damit beginnen, sondern eine Predigtreihe fortsetzen, die wir in der zweiten Hälfte des letzten Jahres schon gestartet hatten – der TÜV ist fällig.

TÜV ist ja verbunden mit dem Thema Auto. Alle zwei Jahre muss ein Auto zum TÜV, weil nachgeschaut werden soll, ob irgendwelche Teile Rost angesetzt haben, etwas dringend erneuert werden muss, ob das Auto, so wie es ist, noch den aktuellen Vorschriften genügt – der TÜV ist fällig.

Christen sind Menschen, die sich immer wieder neu fragen dürfen... können... sollen: hat mein Glaube irgendwo Rost angesetzt? Ist irgendwo Erneuerung angesagt? Oder wo entspricht mein Denken bzw. hat mein Denken noch nie dem entsprochen, wie Gott sich das eigentlich vorstellt mit dem Leben und mit mir und mit dieser Welt? Der TÜV ist fällig. Von daher werden uns in den nächsten Wochen Themenfelder begegnen wie Gebet und Gebetserhörung. Was ist z. B. wenn Gott Gebete nicht erhört? Wer oder was ist eigentlich der Heilige Geist? Wie sollen

Christen mit Homosexualität umgehen? Wie ist die Beziehung von Christen zu anderen Religionen? Und andere Themenfelder mehr – der TÜV ist fällig.

Heute, das haben Sie vorhin schon gehört, geht es um das Themenfeld Zweifel, Fragen; wie ist das mit Glaube und Unglaube? Lassen Sie uns gemeinsam hören auf die Fortsetzung der heutigen Lesung (Johannes 20,19-23), eine Ostergeschichte, die uns gerade dieses Thema wunderbar vor Augen führt. Joh. 20 ab Vers 24:

24 Thomas aber, einer der Zwölf, der Zwilling genannt wird, war nicht bei ihnen, als Jesus kam. 25 Da sagten die andern Jünger zu ihm: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sprach zu ihnen: Wenn ich nicht in seinen Händen die Nägelmale sehe und lege meinen Finger in die Nägelmale und lege meine Hand in seine Seite, kann ich's nicht glauben. 26 Und nach acht Tagen waren seine Jünger abermals drinnen, und Thomas war bei ihnen. Kommt Jesus, als die Türen verschlossen waren, und tritt mitten unter sie und spricht: Friede sei mit euch! 27 Danach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig! 28 Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! 29 Spricht Jesus zu ihm: Weil du mich gesehen hast, darum glaubst du? Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!

Liebe Gemeinde,

kennen Sie das Bedürfnis, dass Sie mal ganz für sich sein wollen? Dass Sie mal Raum brauchen zum Nachdenken, zur Stille? Keinen sehen, keinen hören, einmal in Ruhe Dinge verarbeiten, endlich mal Zeit haben um darüber nachzudenken, was mich gerade wirklich beschäftigt?

Und deshalb will ich dann keinen sehen und keinen hören, ich zieh mich zurück von allen und will unbedingt allein sein. So erging es Thomas, Rückzug von allem: ich bin dann mal weg.

Jesus war am Kreuz gestorben, elendig verblutet und gequält, verlassen, am Ende; und damit war auch Thomas am Ende. Das, worauf er drei Jahre seine Hoffnung gesetzt hatte, war zerbrochen, und damit musste er erst mal klar kommen. Er wollte also für sich sein, hat sich verabschiedet, auch verabschiedet von den anderen Jüngern, und war irgendwo in die Einsamkeit verschwunden.

So war er also nicht dabei, als Jesus sich zum ersten Mal den Jüngern zeigte. Thomas war nicht da, weil er diesen Rückzug brauchte. Ganz für sich sein, Dinge verarbeiten, nachdenken, neu sortieren.

Ist das schlimm?

Matthias Claudius, den viele kennen als den Autor des Abendliedes „Der Mond ist aufgegangen“, hat folgendes merk-würdiges Gedicht geschrieben:

Sieh nicht, was andere tun,

der andern sind so viele.

Du kommst nur in ein Spiel,

das nimmermehr wird ruhn.

Geh einfach Gottes Pfad,

lass nichts sonst Führer sein.

So gehst du recht und grad

und gingst du ganz allein.

In manchen Lebenssituationen ist es wichtig ganz allein zu gehen. Nachdenken, wirklich mal für sich selber gucken: was bedeutet diese Situation jetzt für mich? Sich nicht von den anderen reinschwatzen lassen, sondern auf sich selbst schauen. Das brauchen wir immer wieder mal, immer wieder neu.

Und wir brauchen das Andere bzw. die Anderen. Allein geht man nämlich auf Dauer auch ein. Es ist ganz wichtig für uns, dass wir in diesem gesunden Wechselspiel leben: Allein sein können, für sich sein dürfen, und Gemeinschaft mit anderen haben. Beides ist wesentlich. Wer ständig allein ist, der könnte vereinsamen, und dessen Gedanken drehen sich irgendwann im Kreis und können ihn herabziehen. Und wer ausschließlich mit anderen zusammen ist, wer nie allein sein kann, der droht oberflächlich zu werden, weil er keine klaren eigenen Gedanken mehr fassen kann.

Thomas lebte das: Allein sein, mit andern zusammen sein. Deshalb hatte er sich zurückgezogen von allem, und nach diesem Prozess des Nachdenkens hatte er den Kontakt wieder aufgenommen zu den anderen Jüngern. Und diese überfielen ihn mit der Nachricht: Thomas, wir sind Jesus begegnet! Der ist auferstanden, der lebt, wir haben ihn gesehen und getroffen!

Thomas schüttelt nur den Kopf: Nie im Leben! Das glaube ich nicht. Ich glaub das erst, wenn ich seine Hände, seine Nägel-Male sehen und fühlen kann, wenn ich seine Seite ansehen kann,

die damals am Kreuz verletzt worden ist. Wenn ich das sehe und begreife, wenn ich das (be)greifen kann, dann will ich glauben. Vorher nicht.

Also, Thomas bezweifelt das, was seine Freunde ihm da mitteilen. Thomas glaubt nicht und steckt seitdem, seit 2.000 Jahren, in der Schublade der Kirchengeschichte als der ‚ungläubige Thomas‘. Er hat sein Fett weggekriegt.

Glauben Sie eigentlich alles? Glaubst du alles, was dir so erzählt wird, auch was dir im frommen Bereich so erzählt wird? Müssen wir alles glauben? Ist es wirklich so schlimm, dass Thomas in dieser Schublade steckt als der ‚ungläubige Thomas‘? Oder ist er vielleicht sogar wichtig, seit 2000 Jahren in der Kirchengeschichte wichtig?

Eine der bewegendsten Geschichten im Neuen Testament finden wir in Markus 9, wo ein Vater, der seinen kranken Sohn zu Jesus gebracht hat, am Ende zu Jesus sagt: „Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben.“

Und Dietrich Bonhoeffer schreibt dazu: „Das ist das tägliche Gebet eines Christen: Herr, ich glaube hilf meinem Unglauben.“ Denn jede und jeder hat doch Fragen. Es gibt Aspekte des Glaubens, da denke ich drüber nach und merke, dass ich keine Antwort, keine Lösung habe, und ich gerate in Zweifel. In manchen Zeiten ist das weniger der Fall, und zu anderen Zeiten ist das mehr der Fall. Es gibt Zeiten, da quält mich das gar nicht, und es gibt Zeiten, da bringen diese Fragen und Zweifel mich fast um.

Liebe Gemeinde, der ‚ungläubige Thomas‘ steht dafür, dass das nicht schlimm ist. Es ist nicht nur nicht schlimm, es ist sogar wichtig und gut, Fragen zu äußern, Zweifel zu haben. Auch die Fähigkeit zu Zweifeln ist nämlich eine Gabe Gottes.

Kurt Marti schreibt: „Im Wort Zweifel steckt das Wort Zwei. Zweifel geht davon aus, dass fast alle Dinge zwei oder auch noch mehr Seiten haben. Zweifler respektieren und ehren die Vielseitigkeit und die Komplexheit von Menschen und von Dingen, den Reichtum und die Tiefe des Lebens.“

Weil das Leben so ist wie es ist, sehr reich, sehr tief und manchmal wirklich komplex ist, sind Zweifel oft angebracht und auch gesund und müssen geäußert werden. Thomas hat seine Zweifel an dem, was seine Freunde ihm mitteilen.

Aber er kommt dann eine Woche später, als die Jünger sich wieder treffen (wir würden heute sagen zum Gottesdienst, zur Gemeindestunde o.ä.) dazu, ist bei dem Jüngerkreis dabei, ganz selbstverständlich.

Selbst-verständlich.

Und ganz selbstverständlich werfen die anderen ihn nicht raus: He, du glaubst nicht richtig, du kannst gehen!... Keiner bequatscht Thomas, keiner holt die Daumenschrauben raus und sagt: Thomas, du kannst nur dann hierbleiben, wenn ... ganz selbstverständlich ist Thomas dabei.

Im Bereich der seelsorgerlichen Beratung gibt es eine entscheidende Frage, die lautet: „Kannst du das ansehen?“ Können wir das ansehen, dass jemand Fragen hat? Kann ich das ansehen, dass da jemand Dinge äußert, die völlig verquer sind zu dem was ich selbst glaube? Können Sie das ansehen, wenn jemand etwas sagt im Hauskreis oder beim Kaffeetrinken, wo Sie denken, da bin ich aber ganz anderer Meinung. Können Sie das ansehen?

Der Jüngerkreis kann das. Thomas hat sein Ansehen nicht verloren, er ist herzlich willkommen. Und ganz selbstverständlich geht auch Thomas zum Treffen seiner Freunde, weil er auch im Unglauben die anderen braucht. Eugen Rosenstock sagt: „Niemand glaubt immer. Wir brauchen einander, weil jeder von uns zeitweilig nicht glaubt.“

Daher bemühen wir uns sehr darum hier in unserer Gemeinde, dass jeder willkommen ist, mit allem was er mitbringt. Diejenigen von Ihnen, die hier schon einmal an einem Seminar teilgenommen haben, die wissen, dass einer meiner ersten Sätze an so einem Abend lautet: jede Frage ist willkommen, auch Zweifel, alles darf auf den Tisch.

Selbstverständlich. Wie tröstlich ist es, wenn man in Zeiten des Zweifels, des Fragens, des Unglaubens in einer Gemeinschaft leben kann, wo man getragen wird, und wo die anderen das ansehen und aushalten und mittragen!

Thomas ist also bei diesem nächsten Treffen des Jüngerkreises dabei, und das Wunder geschieht, dass Jesus sich wieder sehen lässt. Jesus tritt mitten unter sie: „Friede sei mit euch!“ Der ist ja auch nötig, weil, abgesehen von Thomas, auch die andern zehn (Judas ist nicht dort) immer noch nicht wissen, wie es nun weiter geht; obwohl sie Jesus schon einmal gesehen hatten, sind sie immer noch voller Unruhe - Friede sei mit euch.

Ja, „Friede sei mit euch allen“. Nicht: Friede sei mit euch, aber mit dir, Thomas, natürlich nicht – Friede sei mit euch allen. Und nach diesem Eingangsgruß wendet sich Jesus dann unmittelbar an Thomas: hier Thomas, leg deine Finger in meine Wunde, berühre meine Seite.

Woher weiß Jesus das eigentlich? Die schnelle Antwort wäre: ja klar, Jesus weiß alles. Das ist, glaube ich, etwas zu schnell. Vielleicht hat irgendeiner der anderen Jünger ihm das vorher gesagt, ist fürbittend für Thomas eingetreten? Das ist ja Fürbitte, wenn wir zu Jesus gehen und sagen: ich bitte dich für diesen Bruder / diese Schwester, für diesen Freund / diese Freundin, die Not hat, begegne du.

Jesus wendet sich an Thomas, und er macht das viel barmherziger als wir oft von Jesus denken. Er geht mit dem Thomas barmherzig um: Thomas, komm her, schau hier meine Nägel-Male, meine Seite.

Jesus geht auch mit Ihnen und mit dir barmherzig um. Und deine Zweifel, deine Fragen schrecken ihn nicht, ganz im Gegenteil. Er sieht sie an und schenkt dir Ansehen. Ich weiß nicht, ob Sie das kennen, dass wir uns manches Mal selbst zu etwas zwingen: Das musst du jetzt aber glauben, oder da darfst du keine Fragen haben! Wie oft drücken wir etwas weg, schieben wir etwas beiseite, wollen es nicht wahrhaben. Bei Jesus darf alles ans Licht, alles. Und Jesus läuft nicht weg, sondern kommt dazu und ist da: Thomas, lege deine Finger in meine Nägel-Male, rühre meine Seite an.

Wenn Sie das Johannes-Evangelium schon einmal gelesen haben, dann müssten Sie jetzt sagen: Moment! Ungefähr 20 Verse vorher, auf dem Friedhof noch, da war Jesus der Maria von Magdala begegnet, die wollte ihn auch berühren. Doch da sagte Jesus: Rühre mich nicht an!

Ist doch seltsam, oder? Maria darf nicht anpacken, und Thomas soll anpacken. Das ist doch ein Widerspruch. Was denn jetzt?

Liebe Gemeinde, so ist das mit dem, was Gott oder was Jesus sagt und tut. Das ist hier und da ganz schön widersprüchlich. Manche Menschen hauen uns das ja dann auch um die Ohren: Der Bibel kann man nicht glauben, weil sie voller Widersprüche steckt. Denen kann man fröhlich antworten: Ja, das stimmt! Gott sei Dank ist sie voller Widersprüche! Weil wir nämlich an einen lebendigen Gott glauben, der mit lebendigen Menschen redet. Und der eine lebendige Mensch braucht dieses Wort, und ein anderer braucht jenes Wort. Und zu anderen Zeiten und an anderen Orten ist ein völlig anderes Wort nötig.

Vor diesem Hintergrund sind viele Bibeltexte widersprüchlich. So muss Maria gesagt werden: Jetzt nicht, Finger weg. Und Thomas bekommt gesagt: herzlich willkommen, leg deinen Finger in meine Wunde. Weil Jesus genau weiß, was wer braucht. Weil er genau weiß, was Sie bzw. was du brauchst. Also seien Sie nicht erschrocken über Widersprüche, sondern dankbar, denn sie zeigen, der lebendige Gott redet mit lebendigen Menschen und gibt jedem das, was er gerade benötigt. Das ist niemals gleich.

Denn jeder Mensch braucht doch etwas anderes. Jeder Mensch atmet anders. Versuchen Sie mal zu atmen wie der Nachbar neben Ihnen, das überleben Sie nicht! Und jeder liebt anders. Wenn man Ehepaare beobachtet, handhaben die einen eine Sache so, und die anderen anders. Das ist völlig unterschiedlich, und trotzdem ist da Beziehung. Und jeder glaubt anders. Es ist tödlich, wenn jemand einem anderen sagt: du musst genauso beten wie ich, du musst genauso glauben wie ich. Jesus macht das nicht. Hier: Maria, Finger weg. Dort: Thomas, schau her, meine Seite, meine Nägel-Male.

Jesus versteht nämlich, dass Thomas auf der Suche ist nach Gewissheit. Das macht ja Zweifel aus, dass man nicht gewiss ist, ich frage mich, ich suche, ich ringe um Antwort. Und dann brauche ich etwas oder jemanden, der mir Gewissheit schenkt. Jesus versteht den Thomas und sagt: hier, schau.

Und Thomas? Er ist, glaube ich, peinlich berührt – und greift nicht zu. Da steht kein Wort davon, dass Thomas zugepackt hätte. Thomas ist so angerührt von der Art, wie Jesus ihn ansieht und wie er ihn anspricht, dass alle Zweifel schon vom Tisch gewischt sind.

Thomas wird aus seinem Zweifel, aus seinem Unglauben gelockt, durch die Art, wie Jesus mit ihm redet und ihm Ansehen schenkt. Kein Vorwurf, sondern Zuwendung. Keine abfällige Bemerkung, kein missfälliger Blick, sondern Ansehen. Und das schafft Neues, Jesus schafft Neues.

Er schließt ja diese Bemerkung an Thomas mit der Aufforderung: „sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“ Das ist ein schöpferischer Akt. Bei dem ersten Wunder, das Jesus getan hat, heilte er einen Leprakranken und sagte zu diesem: „sei rein!“ Der Aussatz, der im damaligen Kontext für Unreinheit stand, soll verschwinden – sei rein. Ein schöpferischer Akt. Jetzt ist diese Krankheit weg.

Und hier: Sei gläubig. Ich, Jesus, schaffe es, bewirke das in dir, dass du mir neu Vertrauen schenken kannst. Jesus schafft und bewirkt den Glauben bei Thomas.

Liebe Gemeinde, darum macht so ein Gebet ja auch Sinn: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Weil man eben weiß, Glauben kann ich nicht leisten, den muss Jesus mir schenken, den muss er bewirken: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Entfache das neu, schenke mir neu, dass ich dir vertrauen kann. Sei du der Schöpfer und sprich mit deinem wirkmächtigen Wort zu mir: komm, ich schenke dir neu Vertrauen, sei gläubig.

Und Thomas? Der antwortet: mein Herr und mein Gott. Kurz und knackig und entscheidend. Dieser Jesus ist nicht irgendein, nicht irgendein Herr, und auch nicht irgendein göttliches Wesen, sondern mein Herr, mein Gott. Also da ist Beziehung. Glauben heißt ja nicht nur, dass man etwas für wahr hält, auf so einer sachlichen Ebene, sondern dass eine Beziehung entsteht - mein Gott, mein Herr. Und anders herum gilt das auch: mein Freund / meine Freundin, mein Sohn / meine Tochter, mein geliebtes Kind.

Zugleich ist damit das Johannes-Evangelium an sein Ende gekommen. Denn eigentlich schließt Johannes ja mit Kap. 20, das 21. Kapitel ist ein Nachtrag. Der 1. Satz bei Johannes lautet (Johannes 1): „Das Wort war bei Gott“, war Gott selbst, Jesus war Gott selbst. Das war sein Bekenntnis zu Beginn seines Evangeliums. Und nun am Ende bekennt jemand: Dieser Jesus ist Gott. Und zwar mein Gott. Damit ist die Klammer gewissermaßen geschlossen im Johannes-Evangelium. Es ist Thomas, der das sagt, das bekennt, nicht weil er etwas gesehen hat, sondern weil Jesus ihn angesehen und angesprochen hat, ihn ansprechend gemacht hat.

Glaube entsteht durch Jesus selbst. Und darum schließt Jesus hier mit einem Glückwunsch: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“. Ich hab lange Zeit gemeint, das wäre ein Vorwurf, so ein Seitenhieb an Thomas. Ist es aber gar nicht. Es ist ein Glückwunsch für die Generationen der Christen, die nach den ersten Jüngern kommen werden: Herzlichen Glückwunsch all denen, die nach diesem Zwölferkreis an mich glauben werden, denn die sind zu beglückwünschen, dass sie nicht sehen und doch glauben. Also, Glückwunsch an Sie heute Morgen, herzlichen Glückwunsch, dass Sie nicht sehen und doch glauben.

Glauben entsteht nämlich, weil Christus jemanden anspricht, weil sein Wort ins Herz geht und dort auf einmal etwas passiert. Und dann ist man zu beglückwünschen. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, weil Glaube nicht aus dem Sehen erwächst, sondern eine Sache des Herzens ist, nicht des Auges.

Es gibt zwei wunderbare Aussagen in dem Büchlein „Der kleine Prinz“, die lauten: „Man sieht nur mit dem Herzen gut“ und „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“.

In der Tat, man sieht nur mit dem Herzen gut. Wir haben das vorhin gesungen vor der Predigt: „Herr, schenke mir ein hörendes Herz.“ Und das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar, weil man das, was wirklich wichtig ist, Treue, Liebe, Zuneigung, eben nicht sehen kann.

Davon leben wir, dass der lebendige Gott in Christus uns sein Wort schenkt und dieses Wort, dieses Evangelium, dieser Christus so mit Ihnen und mit mir spricht, dass in unseren Herzen etwas passiert. Das schenkt und schafft er immer wieder neu. Und deshalb gilt es auch immer wieder neu zu beten:

Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Herr, schaffe in mir dieses Herz, damit ich das Wesentliche sehe, damit ich dich sehe, mit dem Herzen, nicht mit dem Auge, und damit ich dankbar bin dafür, dass du der bist, der du bist.

Luther hat diesen Spannungsbogen ‚ich glaube, hilf meinem Unglauben‘ mit den folgenden Worten zusammengefasst, und damit schließe ich:

„Das Leben ist nicht ein Frommsein,

sondern ein Frommwerden,

nicht eine Gesundheit,

sondern ein Gesundwerden,

nicht ein Sein,

sondern ein Werden,

nicht eine Ruhe,

sondern eine Übung.

Wir sind’s noch nicht,

wir werden’s aber.

Es ist noch nicht getan oder geschehen,

es ist aber im Gang und im Schwang.

Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.

Es glüht und glänzt noch nicht alles,

es reinigt sich aber alles.

Wenn es wahr ist,

daß ich von neuem geboren werden muss,

wie Christus sagt,

so kann ich nichts dazu tun,

sondern muss leiden und stillehalten,

dass er mich schaffe,

der mein Vater und Schöpfer ist.“

Amen.